

Vor 35 Jahren, als eine Party noch „Disco“ hieß und nicht in einem Club sondern im Mehrzweckraum des Jugendhauses stattfand,

als die Tischtennisplatte beiseite geschoben wurde  
und in einer Ecke des Raumes der Dual-Plattenspieler stand,  
der zum Transport den Lautsprecher als Deckel trug,

als zum Tanzen noch das Licht ausgeknipst wurde  
und vor jedem aufgelegten Song die Leerrille verheißungsvoll knisterte,

da rannten zu den ersten Akkorden die einen von uns auf die Tanzfläche,  
während die anderen nichts Eiligeres zu tun hatten,  
als eben diese zu verlassen,

da waren Auf- und Abgang ein Bekenntnis,  
da stimmten wir in Sachen Musik mit den Füßen ab:

Der Raum in der Mitte füllte oder leerte sich,  
Gruppen oder einzelne fanden oder verließen einander,  
suchten demonstrativ das Weite  
oder demonstrierten tanzend für ihre Musik.

Die eine Band liebten wir heiß und innig.  
Und die andere lehnten wir angeekelt ab.  
Ostentativ verließen wir dann den Raum,  
kühlten draußen den Schweiß in unseren Nylonhemden  
und kehrten zu den ersten Klängen unserer Musik zurück,  
mit der wir die Tanzfläche von ihren Verächtern zurückeroberten.

Heute tanzen alle zu allem, ganz egal, was aufgelegt wird.  
So unterschiedlich die Geschmäcker auch (und noch immer) sind,  
der „dance floor“ ist längst kein Austragungsort musikalischer Stilrichtungskämpfe mehr.

Ablehnen findet dort anscheinend nicht mehr statt.  
Doch Musik wurde oder wird noch immer abgelehnt.  
Natürlich auch diejenigen, die sie komponieren oder interpretieren:

Wegen ihres Mangels an Selbstbeherrschung zum Beispiel,  
wegen ihrer Laster und Ausfälle, Eskapaden und Eitelkeiten,  
wegen ihrer Gesinnung oder ihrer Unangepasstheit,  
wegen ihrer Fremdheit – und wegen ihrer Musik.

Von Giovanni Battista Pergolesi, dessen „Stabat Mater“  
wir heute Abend überraschend neu hören, heißt es,  
dass die Premiere seiner Oper L'Olimpiade im Januar 1735 auf Ablehnung stieß.

Ein unzufriedener Zuhörer soll dem Komponisten eine Orange an den Kopf geworfen haben.

Musik selbst lehnt niemals ab. Musik nimmt an. Musik integriert.  
Das Reine und das Unreine, das Vollkommene und das Fragmentarische,  
Harmonie und Dissonanz, modernen Jazz und italienische Barockmusik.  
Musik braucht ja beides, nur so entstehen Stimmungen und Spannungen.  
Ablehnen ist keine musikalische Kategorie, wohl aber eine menschliche.

Es gibt ein Ablehnen ohne nachvollziehbares Anlehen.  
Da wird Fremdes kategorisch abgelehnt – schon aus Prinzip.  
Nur dass die Kategorien oder die Prinzipien, aus denen abgelehnt wird,  
nie benannt werden. Ablehnen ist dann nur Negation ohne eigene Position.

Das lehne ich ab – kategorisch. Das lehne ich ab – schon aus Prinzip.  
Das sind Killerphrasen. So werden Diskussionen beendet,  
Verhandlungen abgebrochen. Solches Ablehnen hilft nicht weiter.  
Also sag mir lieber, woran du dich anlehnst!  
Sag mir, woran du dein Herz hängst und was also dein Gott ist.

*„(1) ...Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“*

1934 hat die Bekennende Kirche auf ihrer ersten Bekenntnissynode in Wuppertal-Barmen in bewusster Ablehnung zur herrschenden Ideologie des Nationalsozialismus ein neues christliches Bekenntnis, „die Barmer Theologische Erklärung“, erarbeitet.

Den sechs Thesen, deren erste ich eben gelesen habe,  
sind jeweils Zitate aus dem Neuen Testament vorangestellt.  
Dann folgt je ein Absatz, der in wenigen Sätzen positiv ein Bekenntnis formuliert.  
Erst am Schluss folgt ein ebenso kurzer Absatz, der Auffassungen benennt,  
die als „falsche Lehre“ „verworfen“, also entschieden abgelehnt werden. Zum Beispiel:

*„(2) ...Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären...“*

*„(3) ...Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.“*

*„(5) ...Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.“*

In der Versuchungsgeschichte lehnt Jesus

gleich drei großartige Angebote des Versuchers ab:

Er lehnt es ab, aus Steinen Brot zu machen, um den Hunger zu stillen.  
Er lehnt es ab, Gott abzuschwören, um die Welt zu regieren.  
Er lehnt es ab, sein Leben für einen Gottesbeweis aufs Spiel zu setzen.

Es sind die schnellen, radikalen,  
die reißerischen Lösungen, die Jesus ablehnt.

Als Jesus seinen Jüngern aufzeigt, wie er nach Jerusalem gehen  
und viel leiden müsse und getötet werden  
und am dritten Tage auferstehen,  
da nimmt Petrus ihn beiseite,  
lehnt nun seinerseits Jesu Leidensweg ab, fährt ihn an und spricht:  
Gott bewahre dich, Herr! Das widerfahre dir nur nicht!  
Jesus aber wendet sich um und spricht zu Petrus: Geh weg von mir, Satan!  
Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich,  
sondern was menschlich ist. (Mt 16, 21-23)

Jesus lehnt es ab, nicht zu leiden.  
Jesus lehnt den ab, der ihn daran hindern möchte.

Auch Maria Magdalena bekommt Jesu Ablehnung zu spüren.  
Am leeren Grab sieht Maria den auferstandenen Jesus stehen  
und meint, es sei der Gärtner.  
Erst als Jesus sie mit ihrem Namen anspricht,  
wendet sie sich zu ihm um und erkennt ihn.  
Da spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an!  
Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. (Joh 20,11-16)

Jean-Luc Nancy hat ein Traktat geschrieben  
über das „Noli me tangere“, das „Rühre mich nicht an!“  
In Variationen legt der französische Philosoph  
Jesus erklärende Worte für dessen Ablehnung in den Mund:

*„Berühre mich nicht (Maria), halte mich nicht zurück,  
denke weder mich zu ergreifen noch mich einzuholen,  
denn ich gehe hin zum Vater ... Ich gehe bereits fort,  
ich bin nur in diesem Aufbruch, ich bin der Aufbrechende des Aufbrechens,  
darin besteht mein Sein, und mein Wort lautet:  
„Ich, die Wahrheit, ich gehe fort.“ (S.23f)*

*„Du (Maria) hältst nichts, du kannst nichts halten noch festhalten,  
und dies ist, was du lieben und wissen musst.  
Eben dies ist ein Wissen aus Liebe.  
Liebe, was dir entkommt, liebe den, der fortgeht.  
Liebe, dass er fortgeht.“ (S.50)*

Es gibt ein Ablehnen,  
das um der Freiheit des anderen willen zurückweist.

Und „*wie soll ich's halten künftig?*“,  
fragt Cyrano von Bergerac seinen Kompagnon  
im gleichnamigen Schauspiel von Edmond Rostand.

Cyrano, der langnasige Dichter und Philosoph, Abenteurer und Fantast  
hat sich zuvor mit den Einflussreichen angelegt und die Chance verspielt,  
Ehre, Geld und Anerkennung zu erlangen,  
ganz einfach, weil er es ablehnt,  
den Mächtigen nach dem Munde zu reden.

Im nun folgenden Monolog zählt er auf,  
was er alles zu tun ablehnt, weil es ihm verhasst und bigott ist.  
Doch am Ende seiner Checkliste alles Ablehnenswerten  
steht seine Position, sein Bekenntnis, sein gutes Lied,  
für das er die Tanzfläche zurückerobert,  
weil er nur zu dieser Musik zu tanzen bereit ist.

Hören Sie am Ende meiner Rede Cyrano zunächst ablehnen  
und dann schwärmen:

*Wie soll ich's halten künftig?  
Mir einen mächtigen Patron entdecken  
und als gemeines Schlinggewächs dem Schaft,  
an dem ich aufwärts will, die Rinde lecken?  
Durch List empor mich ranken, nicht durch Kraft?*

*Nein, niemals! Oder soll ich wie so viele,  
ein Loblied singen auf gefüllte Taschen,  
soll eines Hofmanns Lächeln mir erhaschen,  
indem ich seinen Narren spiele?*

*Nein, niemals! Oder soll ich Kröten schlucken,  
auf allen Vieren kriechen gleich dem Vieh,  
durch Rutschen wund mir scheuern meine Knie,  
Kreuzschmerzen leiden durch beständ'ges Ducken?*

*Nein, niemals! Soll ich einem Schäfchen gleichen,  
um selbst mir eins ins Trockene zu bringen?  
Soll Honig streun, um Zucker einzustreichen?  
Und unermüdlich Weihrauchfässer schwingen?*

*Niemals! Soll ich als lust'ger Zeitvertreiber  
nach großem Ruhm in kleinem Kreise spähn,  
damit sich von den Seufzern alter Weiber  
des Dichterschiffleins schlaffe Segel blähn?*

*Niemals! Für meine Verse dem Verleger,  
der sie mir druckt, bezahlen runde Summen?*

*Niemals! In der Verbrüderung der Dummen  
gefeiert werden als der Bannerträger?  
Ein einziges Sonett wie ein Hausierer  
vorzeigen, statt noch andre zu verfassen?  
Niemand talentvoll nennen als die Schmierer?  
Vor jedem Literatenklatsch erblassen  
und eifrig forschen: Werd ich anerkannt?  
Hat der und jeder lobend mich genannt?  
Niemals! Stets rechnen, stets Besorgnis zeigen,  
lieber Besuche machen als Gedichte,  
Bittschriften schreiben, Hintertreppen steigen?*

*Nein, niemals, niemals, niemals! – Doch im Lichte  
der Freiheit schwärmen, durch die Wälder laufen,  
mit fester Stimme, klarem Falkenblick,  
den Schlapphut übermütig im Genick,  
und je nach Laune reimen oder raufen!*

*Nur singen, wenn Gesang im Herzen wohnt,  
nicht achtend Geld und Ruhm, mit flottem Schwunge  
arbeiten an der Reise nach dem Mond  
und insgeheim sich sagen: Lieber Junge,  
freu dich an Blumen, Früchten, selbst an Blättern,  
die du von deinem eignen Beet gepflückt!*

*Wenn dann vielleicht bescheidner Sieg dir glückt,  
dann musst du nicht ihn teilen mit den Vettern;  
dann darfst du König sein in deinem Reiche,  
statt zu schmarotzen, und dein Schicksal sei,  
wenn du der Buche nachstehst und der Eiche,  
nicht hoch zu wachsen, aber schlank und frei.  
(2. Aufzug, 8. Auftritt)*